

TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck †

Daniel Weidner · Stefan Willer · Hrsg.

Prophetie und Prognostik

Verfügungen über Zukunft
in Wissenschaften, Religionen
und Künsten

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrunde liegende Tagung und die Drucklegung dieses Bandes wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Herausgebern.

Umschlagabbildung:

Johann Heinrich Füssli: Therasias erscheint dem Ulysseus während der Opferung, 1785-85, Graphische Sammlung der Albertina Wien, <http://www.zeno.org/Kunstwerke/B/Füssli,+Johann+Heinrich%3A+Therasias+erscheint+dem+Ulysseus>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestattet.

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5359-4

DANIEL WEIDNER, STEFAN WILLER

Fürsprechen und Vorwissen

Zum Zusammenhang von Prophetie und Prognostik

I

Die Finanzkrise der letzten Jahre hat eindrücklich deutlich gemacht, in wie hohem Maße ökonomische und politische Entscheidungen von Annahmen über die Zukunft abhängig sind – und wie unzuverlässig diese Annahmen sein können. Dabei reicht es nicht hin, die unzureichenden prognostischen Fähigkeiten der Ökonomen zu bemängeln, die die Krise nicht vorhersagen konnten. Vielmehr muss man sich klarmachen, dass diese entscheidend durch bestimmte Vorhersagetechniken mit ausgelöst wurden, etwa durch die als *futures* bezeichneten Finanzprodukte, mit denen auf zukünftige Entwicklungen spekuliert wird, wobei ironischerweise eben diese Spekulationen die Entwicklungen auf dem Finanzmarkt fast unkontrollierbar machen. Schon dieser Umstand zeigt, wie stark das prognostische Wissen – bei aller Vorsicht, bei allen Vorbehalten, dass es sich ja nur um mehr oder weniger wahrscheinliche Vermutungen über die Zukunft handle – in die Gegenwart und damit auch die Zukunft eingreift. Wie dieses Eingreifen die Wirklichkeit der Einzelnen beeinflusst und wie schwer es seinerseits politisch zu kontrollieren ist, wird heute allenthalben sichtbar: Das sich selbst überlassene prognostische Wissen scheint einen geradezu lähmenden Effekt auf Handeln wie Denken zu haben.

Die dramatische Falsifikation von Prosperitätsversprechungen, aber auch die daraus erwachsenden diffusen Krisen- und Untergangserwartungen legen es nahe, nicht nur die prognostische Expertise, also die Qualität des *Wissens* über die Zukunft, zu hinterfragen, sondern die Kraft des *Sprechens* über die Zukunft näher ins Auge zu fassen. Denn auch das methodisch reflektierteste Zukunftswissen bezieht seine eigentliche Wirkungsweise aus der Vorwegnahme dieser Zukunft im Hier und Jetzt der Äußerung. Jede Vorhersage suggeriert, gewollt oder nicht, die Fähigkeit, die Zukunft, die man nur beschreiben will, in irgendeiner Weise auch hervorzubringen; und der ‚Glaube‘, den eine Prognose findet, hängt entscheidend von Form und Kontext ihrer Äußerung ab. Wesentlich für den Vorgriff auf die Zukunft ist etwa der Umstand, dass Prognosen immer ‚im Namen von‘ etwas gesprochen werden. Sie greifen auf die Autorität von Instanzen zurück, die für sich beanspruchen, über die Zukunft verfügen zu können. Heute gilt das vor allem für den wissenschaftlichen Zugriff auf Zukunft – man denke an die renommierten Institutionen für Wirtschafts-, aber auch für Klima- und Demographieforschung mit ihrem Output an methodisch höchst differenzierten und zugleich politisch höchst wirkungsvollen oder doch zumindest viel diskutierten Zukunftsszenarien.

Eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf Zukunftswissen und Zukunftsforschung darf sich allerdings nicht nur auf die wissenschaftliche Prognostik der Gegenwart beschränken. Vielmehr verweist die Verschränkung von Wissen, Sprache und Macht auf ältere Figuren, deren Untersuchung es ermöglicht, die blinden Flecken im gegenwärtigen Diskurs zu erhellen. Zu ihnen gehört die *Prophetie* als eine der wirkmächtigsten Formen, auf Zukunft zuzugreifen und im Namen von etwas zu sprechen. Denn auch der Prophet redet nicht aus eigenem Antrieb und auf eigene Rechnung über die Zukunft, sondern als Ermächtigt, als Delegierter, als Medium: Er versteht sich vor allem als Bote Gottes, in dessen Namen er spricht und dessen Worte er überbringt. Was er über die Zukunft ‚weiß‘ – welche kommenden Zustände er ausmalt, androht, verheißt –, hat er aus dieser Vollmacht. Artikuliert wird dieses Wissen nicht um seiner selbst willen, sondern mit dem Ziel, einen göttlichen Auftrag zu erfüllen, nicht selten im schmerzlichen Bewusstsein, einem solchen Auftrag nicht gewachsen zu sein – der Widerstand der Propheten gegen ihre Sendung ist ein stehender Topos biblischer Berufungsgeschichten. Im prophetischen Sprechen koexistiert daher die Behauptung unumstößlicher Gewissheit mit der Inszenierung äußerster Schwäche.

Auch in Bezug auf sein Publikum steht der biblische Prophet vor einer hochgradig paradoxen Aufgabe, wenn er ein Schreckensbild der Zukunft entwirft: Hat seine Prophetie Wirkung, so werden die Gewarnten ihr Leben ändern und die entworfene Zukunft tritt nicht ein; behält er dagegen Recht, so war seine Warnung umsonst. Diese *prophetische Ironie* führt in den biblischen Prophetenbüchern immer wieder zur existenziellen Gefährdung der göttlich autorisierten Sprecher; darüber hinaus affiziert sie aber auch andere Formen der Zukunftsrede ‚im Namen von‘. Von *self-defeating prophecies* – als Gegenstück zu den bekannteren *self-fulfilling prophecies* – ist auch in der Wissenschaftsphilosophie und -soziologie die Rede. In der Tat lässt sich das Moment der prophetischen Ironie auch in modernen Prognosen finden: Der Erfolg etwa der Warnungen vor den Folgen des menschengemachten Klimawandels kann nur darin bestehen, eben diese Folgen abzumildern, was dann wiederum dazu führen könnte, dass die Warnungen im Nachhinein als unberechtigt interpretiert werden. Es liegt eine unüberwindliche Paradoxie darin, die antizipierten zukünftigen Ergebnisse einer bestimmten gegenwärtigen Situation durch Veränderungen des gegenwärtigen Verhaltens verändern zu wollen, weil somit die Antizipation gleichzeitig verifiziert *und* falsifiziert werden muss.

II

Die Beiträge dieses Bandes gehen zum großen Teil auf eine Tagung zurück, die im November 2010 am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL) stattfand.¹ Der Versuch, das komplexe und manchmal paradoxe Sprechen über Zu-

¹ Organisiert wurde diese Tagung von den Herausgebern gemeinsam mit Jörg Thomas Richter. Für die redaktionelle Einrichtung der Manuskripte danken wir Marietta Damm.

kunft und seine politischen, epistemologischen und ästhetischen Implikationen durch eine kulturgeschichtliche Kontextualisierung zu erhellen und insbesondere Wissenschaftsgeschichte und Religionsgeschichte aufeinander zu beziehen, stellte sich mit Absicht unter den offenen, jede nähere Bestimmung vermeidenden Titel „Prophetie *und* Prognostik“. Auf den ersten Blick scheint diese Beziehung durch die offenkundige Ähnlichkeit beider Termini begründet, haben sie doch dieselbe Vorsilbe: *pro-pheme* und *pro-gnosis*: Vor-Sprechen und Vor-Wissen (*pheme* = Rede, Sprache, Ausspruch, Gerücht, Orakel; *gnosis* = Erkenntnis, Kenntnis, Einsicht, Urteil). Allerdings relativiert sich diese Ähnlichkeit ein wenig, wenn man bedenkt, dass *pro* nicht unbedingt zeitlich verstanden werden muss. Es kann auch heißen: ‚für‘, oder geradezu: ‚im Namen von‘. So würden sich ‚für‘ und ‚vor‘ ebenso unterscheiden wie Sprechen und Wissen, und man könnte das prophetische Für-Sprechen im Namen der göttlichen Autorität vom prognostischen Vor-Wissen unterscheiden. Tatsächlich lassen sich aber weder ‚für‘ und ‚vor‘ noch Sprechen und Wissen scharf trennen. Der eigentliche Gewinn der Konstellation von Prophetie und Prognostik liegt vielmehr darin, in beiden Ausdrücken die (doppelte) Doppeldeutigkeit zu betonen: den zeitlichen Vorgriff *und* die Funktion der Autorisierung, das Moment des Wissens *und* seine sprachliche, allgemeiner: mediale Repräsentation.

Dementsprechend kann es in kulturwissenschaftlicher Perspektive nicht darum gehen, Prophetie und Prognostik als zwei distinkte Formen des Umgangs mit Zukunft zu unterscheiden. Schon gar nicht wollen wir mit diesem Band eine entwicklungsgeschichtliche Reihe von der Prophetie zur Prognostik konstruieren, womöglich mit der (philosophischen) Utopie als Zwischenglied. Ein solches ‚Dreistadiengesetz‘, das von einer zunehmenden Säkularisierung des Zukunftswissens von der Theologie über die Philosophie zur Wissenschaft ausginge, hätte vor allem die Funktion, die prognostischen Wissenschaften zu versichern, dass sie keine Prophezie mehr seien. Historische Reflexion in den Kulturwissenschaften sollte aber eher vermeintliche Sicherheiten in Frage stellen und muss daher eine andere Form haben: Sie wird sich weniger für Abfolgen als für Überschneidungen, weniger für Überwindungen als für die unvermutete Wiederkehr der Vergangenheit interessieren. Sie wird also auch nicht die Vorgeschichte der Gegenwart erzählen, sondern sich erinnern: Was – und wie – dachten wir von der Zukunft? Für die kritische Reflexion des gegenwärtigen Zukunftswissens ist dieses Archiv vergangener Zukünfte von entscheidender Bedeutung, insbesondere wenn man es nicht nur als Anhäufung ‚unwissenschaftlicher‘ Vorgänger betrachtet.

Insbesondere lässt sich der Unterschied von Prophetie und Prognostik nicht einfach als Verlust von Gewissheit verstehen. Denn bereits vormoderne Konzepte einer göttlich vorherbestimmten Zukunft beruhen auf dem entscheidenden Vorbehalt, dass diese Vorbestimmung als solche nur Gott, nicht den Menschen zugänglich sei. Für die menschliche Erkenntnis sind daher komplexe Auslegungs- und Übersetzungsschritte notwendig. Zwar gibt es Botschaften Gottes, eben in Gestalt der Prophetie, aber gerade sie betonen die Differenz zwischen natürlichem (menschlichen) und übernatürlichem (göttlichen) Zukunftswissen. Der biblische Prophet verkörpert das Paradox eines Boten, der eine Botschaft von jemand anderem bringen will,

der aber diese Botschaft – *und* die Information, dass sie von einer anderen, höheren Instanz stammt – nur mit der eigenen Stimme übermitteln und nur mit eigenen Worten legitimieren kann. Der Prophet muss sich also mit der Botschaft zugleich identifizieren und sich von ihr unterscheiden. Daher sind seine Worte – in den biblischen Texten – keineswegs eine irgendwie klare Beschreibung oder Vorwegnahme der Zukunft, sondern zerfallen in Sammlungen höchst inhomogener, oft bis zum Zerreißen gespannter Äußerungen. Nicht zufällig gehören die prophetischen Bücher nicht nur zu den am schwersten zu verstehenden Teilen der Bibel, sondern auch zu ihren poetischsten.

Auch nachbiblische Propheten haben immer wieder mit dieser Spannung zu tun. Wenn es um 1800 eine Säkularisierung der Zukunft gegeben hat, bei der diese aus der Annahme einer kommenden Welt in den konkreten Planungs- und Handlungshorizont der Menschen getreten ist, so bedeutet das doch keineswegs, dass religiöse Muster der Deutung und Ansprache der Zukunft vollkommen verschwunden wären. So sind die Glücksverheißungen des vermeintlich schlechthin säkularen Denkmodells ‚Fortschritt‘ deutlich als Erbschaften sakraler Heilsversprechen erkennbar; die Zukunftsemphase der klassischen Moderne – etwa in der Rhetorik der Avantgarde – bleibt prophetischen Redeweisen verpflichtet; und gerade heute, wo man nicht mehr vorbehaltlos im Horizont ‚der Geschichte‘ denkt und posthistorische oder gar posthumane Zukünfte entwirft, scheinen religiöse Muster zurückzukehren.

Der vorliegende Band fragt also nicht nur nach einer (Vor-)Geschichte des Zukunftswissens, sondern versucht, diese Frage auf die Untersuchung der Ungleichzeitigkeiten und Unschärfen in der Repräsentation der Zukunft zuzuspitzen. Die Herausgeber und Beiträger wollen Prophetie und Prognostik weder gegeneinander ausspielen noch auseinander ableiten. Eher arbeiten sie an der Sichtbarmachung der epistemischen Überlast, unter der diese miteinander verflochtenen Sprech- und Wissensordnungen leiden: Prophetie und Prognostik versprechen prinzipiell mehr an Wissen, Autorität und Verfügungsgewalt, als sie halten können, eben weil sie all dies nur als Versprechen formulieren können, weil ihr Wissen von zukünftigen, also per se abwesenden Gegenständen handelt und weil ihr Sprechen im Namen einer per se unzugänglichen höheren Instanz geschieht. Diese Struktur des Versprechens macht den Umgang mit Zukünftigkeit zu einer epistemologisch und rhetorisch komplizierten Angelegenheit – um einiges komplizierter, als sie in der derzeitigen Prognosekultur (und auch in der derzeitigen Kritik an dieser Kultur) in der Regel erscheint.

III

Wenn von Zukunft die Rede ist, hat das nicht nur politische Konsequenzen; futurisches Sprechen ‚im Namen von‘ etwas oder jemandem impliziert vielmehr unmittelbar POLITIKEN DER ZUKUNFT. Das gilt umso mehr, als das Wissen von der Zukunft nicht evident ist – man kann nichts Zukünftiges vorweisen, man kann die Zukunft nicht sehen, und sie leuchtet auch nicht ein wie der Satz des Pythagoras.

Zukunftswissen muss gewissermaßen verstärkt werden, umso mehr, wenn es beansprucht, handlungsleitend zu sein. Es kann versuchen, sich zu autorisieren, das Publikum besonders vehement zu adressieren oder auch darauf bestehen, die zukunftsweisende Wahrheit persönlich zu bezeugen, wie in der Figur des geschlagenen Propheten oder des an sich selbst experimentierenden Forschers. Alle diese Versuche implizieren bestimmte Ordnungen des Wissens, die bestimmen, welche Art von Wissen politisch werden darf, was als Autorität gilt, wo Visionen erlaubt oder sogar erwünscht sind.

Nicht nur das Verhältnis des Vorwissens und Fürsprechens zur Wahrheit wird vielfachen und höchst differenzierten Regelungen unterworfen, sondern auch seine Beziehung zum Publikum, oft im Rahmen umfassenderer Entwürfe des politischen Gemeinwesens. So ist die biblische Prophetie Teil des Bundes zwischen Gott und seinem Volk, also einer politisch-theologischen Ordnungsvorstellung, die so vorausschauend ist, vorhersehbaren Problemen – etwa dem notorischen Abfall der Israeliten vom Bund mit Gott – mit der Institution der Propheten zu begegnen. Und auch die moderne Prognostik wird oft als etwas gedacht, was auf besondere Weise mit dem Gemeinwesen verbunden ist, sei es, dass sie gewissermaßen im öffentlichen Auftrag betrieben wird, sei es, dass ihr die Rolle einer Wächterin und Mahnerin zugeschrieben wird.

Schließlich sind die Träger prognostischen Wissens, die Mantiker, Seher und Visionäre, immer auch Rollenmodelle politischen Handelns, die Revolutionen schüren oder den Untergang vorhersagen können. Auch sie werden ganz verschieden gedacht: als rebellische Neuerer oder bewahrende Konservative, als aufrechte Moralisten oder experimentierfreudige Avantgardisten, als Spieler, die ganze Weltalter auf eine Karte setzen, oder als kühl kalkulierende Strategen. Immer hat ihr Handeln und Sprechen, gerade weil es die fundamentalen Differenzen von Gegenwart und Zukunft, Wissen und Glauben, Menschlichem und Göttlichem überbrücken oder überspielen muss, etwas unmittelbar Politisches.

Noch in der politischen Theorie des zwanzigsten Jahrhunderts finden sich, so der Beitrag von BRIAN BRITT, zahlreiche Spuren der biblischen Prophetie, und zwar keineswegs nur dort, wo explizit von ihr die Rede ist. Denn nicht nur der Vorgriff auf die Zukunft kann prophetischen Mustern folgen, sondern auch die Art, wie sich Theorien zu ihren – wirklichen oder imaginierten – Adressaten verhalten, greift oft auf biblische Paradigmen zurück. Am Beispiel der politischen Diskurse der Weimarer Republik zeigt DANIEL WEIDNER, wie eng sich der Ruf nach Propheten mit der Warnung vor ihnen verknüpft und wie die Figur des Propheten zur Problematisierung des eigenen Diskurses genutzt wird, die schließlich zu neuen Formen politischen Denkens führen kann. Mit dem spezifischen Verhältnis von Wissenschaft und Politik in der ökologischen Prognostik der 1970er Jahre befasst sich der Aufsatz von BENJAMIN BÜHLER, in dem das Hauptaugenmerk auf das Imaginäre der Ökologie gelegt wird, also auf ihr Vermögen, gesellschaftspolitische Wirkung durch Narrative, durch suggestive Begrifflichkeiten und durch metaphorische Repräsentation zu erzielen. Auch in der aktuellen Politikberatung ist, wie ARMIN GRUNWALD erläutert, die Effizienz der Prognosen und Szenarien nicht von ihrem

Konstruktionscharakter zu trennen. Dabei führt die Erkenntnis des Konstruiertseins keineswegs zu einem Verlust von Wissenschaftlichkeit; im Gegenteil ist es erst diese Erkenntnis, die die praktische Umsetzung von Zukunftsforschung in angemessener Differenzierung ermöglicht.

IV

Von der Zukunft zu sprechen und für die Zukunft zu sprechen – beides sind fragile Sprechakte, die komplexer Verfahren der Plausibilisierung bedürfen und an bestimmte SCHAUPLÄTZE DES SPRECHENS gebunden sind. Sie können ihre eigene Zukunft imaginieren, etwa in der Form der vollendeten Zukunft – ‚wenn das Vorhergesagte eingetreten sein wird‘ –, deren Form und Gebrauch allerdings in verschiedenen Sprachen signifikant voneinander abweicht. Sie können auf eine Rhetorik des Versprechens zurückgreifen, in der das Subjekt sich selbst an die (zukünftige) Wahrheit seiner Äußerung bindet. Sprechakte der Zukunft können die unmittelbare Drohung und die Kürze der Frist betonen, sie können sich aber auch selber in der Dauer einrichten oder sich an Adressaten in der fernen Zukunft richten. Vor allem ist das Sprechen der Zukunft niemals rein konstativ, sondern enthält immer auch ein warnendes, mahnendes oder tröstendes Moment. Dass Diskurse moderner Prognostik dieses Moment oft zu übersehen neigen und sich auf ihre Wissenschaftlichkeit zurückziehen, macht eine genauere sprachliche Analyse mit kulturgeschichtlicher Fundierung dieser Aussageweisen umso notwendiger.

Solche komplizierten Aussagen sind oft an Orte gebunden, die die Ermächtigung der Sprechenden institutionell garantieren: die Orakelstätte, die Kanzel, das Katheder, die Expertenkommission, das Beratungszimmer. Diese Orte unterliegen besonderen Zugangsbedingungen, etwa einer Schulung oder Fachdisziplin, und Vorschriften, welche Äußerungen auf ihnen am Platz sind. Sie verbinden sich mit bestimmten Gattungen – etwa mit dem kultischen Prophetenspruch und dem wissenschaftlichen Vortrag –, erlauben und erfordern aber oft auch Gattungsmischungen und Überschreitungen der Diskursregeln, sei es, dass die kultischen Formen parodiert werden oder dass der Wissenschaftler sich über das Fachpublikum hinweg an die Öffentlichkeit wendet. Zudem kann der Ort des Sprechens imaginär in die Zukunft versetzt sein, etwa wenn Ezechiel vom wieder zu errichtenden Tempel spricht oder Manifeste sich selbst bereits in der Zukunft verorten. Dieses imaginäre Moment der institutionellen Verortung macht deutlich, dass die Orte des Sprechens auch Orte der Verhandlungen sind, an denen über die Geltung von Aussagen über Zukunft ebenso debattiert wird wie über andere kulturelle Differenzen. Sie sind damit Orte einer Inszenierung, auf der die Fragilität des Vorwissens und Fürsprechens ausgestellt werden und der Analyse erschlossen werden kann.

In diesem Sinne zeigt HERBERT MARKS, wie bereits die biblischen Geschichten über Propheten sowohl deren Wissen wie auch deren Worte kritisch reflektieren: Sie verwerfen nicht nur die Wahrsagerei, sondern ironisieren auch die Propheten, von deren Fehlern und Irrtümern sie gerne erzählen. Vor allem betonen sie immer

wieder, wie wirkungslos die Prophetien sind und wie sich ihre Vorhersagen und Mahnungen in den Ironien verfangen, die der Abstand von göttlichem und menschlichem Wissen nach sich zieht. ROBERT STOCKHAMMER problematisiert, ausgehend von Nietzsches Bestimmung des Menschen als Tier, „das versprechen darf“, die Sprechakte im Wissen vom und in den Debatten um den Klimawandel. In dieser Sichtweise erscheint das Problem, die Faktizität des Klimawandels von seiner Diskursivität zu unterscheiden, als Überlagerung von Konstativa und Performativa, womit auch das Problem der *self-defeating prophecy* – in einer dezidiert politischen Lesart der Sprechakttheorie adressiert wird. Der Beitrag von BIRGIT GRIESECKE befasst sich mit den Sprechakten und Sprachspielen des medizinischen Vorsorgesdiskurses, speziell hinsichtlich der Kommunikation zwischen Ärzten und werdenden Eltern in der Pränataldiagnostik. Argumentiert wird für eine rhetorisch und sprachphilosophisch präzise Kritik der Prävention, die als fortlaufende Intervention in medizinethische Debatten und in die konkrete Praxis medizinischer Beratungen einzubringen wäre.

V

Jede Zukunft kann immer nur aus der jeweiligen Gegenwart heraus perspektiviert werden. Dieser präsentische Charakter der Zukunftsbetrachtung zeigt sich besonders deutlich in der Denk- und Darstellungsform des Modells und den dazugehörigen TECHNIKEN DER MODELLIERUNG. Der Etymologie nach verweist ital. *modello*, ‚Muster‘, auf das lateinische *modulus*, ‚Maßstab‘; dieses ist seinerseits als Diminutiv von *modus* gebildet, das ebenfalls ‚Maßstab‘, allgemeiner aber auch ‚Art und Weise‘ heißt. Wer also die Zukunft modelliert, macht sie sich zum einen in einem bestimmten (verkleinerten) Maßstab, zum anderen dezidiert *als Modus* verfügbar – und findet somit eine pragmatische Lösung für den Umstand, dass sie als Tempus unverfügbar ist. Als Modell entworfen, erscheint Zukunft in besonderer Weise vergegenständlicht, sie steht gleichsam vor Augen. Dabei ist allerdings das Paradox unübersehbar, dass es keine maßstabsgetreue Abbildung von Zukünften geben kann, weil sich aufgrund der kategorialen Abwesenheit des Gegenstands kein präziser *modulus* der Darstellung angeben lässt.

Die Modellierung jeder Zukunft beruht daher immer zu einem großen Teil auf *Simulation*, also auf der medialen Konstruktion einer virtuellen Welt, die sich genauen Maßstabsangaben entzieht. Dabei kann gerade die Simulationsfähigkeit von Zukunftsmodellen so weit gehen, dass sie als ‚die Sache selbst‘ erscheinen, so als wäre die Zukunft im Modell bereits vorhanden. Diese simulatorische Kraft zeigt sich in der detaillierten Ausmalung kommender Zustände im prophetischen Sprechen ebenso wie in der literarischen, bildnerischen oder filmischen Gestaltung möglicher Welten, sie liegt aber auch der Plausibilität und Suggestivität wissenschaftlicher Modelle, etwa in der Klimaforschung, zugrunde. Bei aller Unterschiedlichkeit der Kontexte, Intentionen und Techniken ist Zukunftsmodellen ein besonders hoher Realitätsgrad, oder doch ein besonders intensives Realisierungs-

versprechen, gemeinsam. Daher werden sie mit Vorliebe argumentativ dort eingesetzt, wo es gilt, gegenwärtiges Handeln auf Zukünftigkeit hin auszurichten bzw. mit zukünftigen Folgen zu legitimieren.

Die historisch-kulturwissenschaftliche Untersuchung von Zukunftsmodellen führt notwendig zu einer differenzierten, kritischen Betrachtung ihrer Wirkungsweise. Weder reicht es hin, die Plausibilität von Modellen prinzipiell aus dem Grund zu verneinen, dass sie ‚nur simuliert‘ (oder ‚nur fiktiv‘) seien, noch wäre es angemessen, die Modelle heutiger Szenarientechnik von jeglicher Kritik auszunehmen. Zwar entstehen ihre rechnergestützten Simulationen nicht in der Absicht, ein Simulakrum im Sinne des Trugbilds oder der Täuschung aufzubauen, aber umso mehr verkörpern sie die *puissance du simulacre*, die nach Gilles Deleuze für die Moderne charakteristisch ist.

Wie sich der schlechthin kanonische apokalyptische Text, die Offenbarung des Johannes, in modelltheoretischer Sicht diskutieren lässt, zeigt der Aufsatz von BERND MAHR. Vor dem Hintergrund objektivistischer und subjektivistischer Zeitmodelle wird die Botschaft des Johannes über die Letzten Tage in ihren didaktischen wie affektiven Funktionen bestimmt – wobei gerade die Unbestimmtheit und Deutungsoffenheit den Text als besonders geeignetes eschatologisches Modell erkennbar machen. Modelle im anschaulichen Verständnis sind die von MARGARETE VÖHRINGER untersuchten psychotechnischen Architektorentwürfe der russischen Avantgarde. Betont werden vor allem die apparative Ausstattung der Planungsbüros, der technizistische Charakter der entworfenen Funktionsbauten sowie die konkreten Realisierungsabsichten, durch die sich die frühen sowjetischen Architekturprojekte kategorial von (bloßen) Utopien unterscheiden. GABRIELE GRAMELSBERGER behandelt in ihrem Beitrag die modellbildenden Verfahren aktueller Klimaprognostik, d. h. die rechnergestützte Erhebung, Codierung und Bearbeitung klimatologischer Daten. Dabei versteht sie die Berichte des Intergovernmental Panel on Climate Change als Textkonvolut, was bedeutet, dass der in ihnen produzierte Zusammenhang von Modellbildung und Zukunftsszenario in textueller und narrativer Hinsicht *lesbar* gemacht werden kann.

VI

Die Polemik gegen die falschen Propheten gehört ebenso unerlässlich zur biblischen Prophetie wie die Distanzierung gegenüber der Wahrsagerei zur modernen Prognostik. Gerade weil der Vorgriff in die Zukunft so unsicher ist, geschieht er nicht ‚aus dem Stand‘, sondern holt weit in die Geschichte aus und realisiert sich oft als NACHLEBEN DER VORGÄNGER. Der Prophet ist keineswegs ein einsamer Warner in der Wüste, sondern tritt meist im Rahmen von Schülern, Schreibern und Kommentatoren auf, die seine Aussagen überliefern, interpretieren, korrigieren und fortschreiben. Und er steht selbst auf den Schultern früherer Propheten, die er seinerseits umdeutet oder aktualisiert. Die apokalyptische Tradition, wenn sie nicht ohnehin vorzieht, ihre Aussagen pseudepigrapisch in fremdem Namen zu

verfassen, ist durchweht mit Anspielungen auf ältere Weissagungen, die im Laufe ihrer langen Rezeption eine erstaunliche Konsistenz gewonnen haben: Dass sich etwas in ‚sieben mal sieben‘ Jahren oder ‚ehe der Hahn dreimal gekräht hat‘ ereignen soll, transportiert bis heute etwas von dieser Geschichte. Die prognostische Wissenschaft wird solche Formulierungen dann auch tunlichst vermeiden – ohne freilich vollkommen dem unheimlichen Déjà-vu zu entgehen, man habe das Prognostizierte irgendwie schon einmal gehört oder (vor-)gefühlt.

Das Wissen der Zukunft konstruiert sich daher immer seine Traditionen: Es projiziert sich in die Vergangenheit, es entwirft sich aber auch in die Zukunft, auf jenen Augenblick hin, in dem es eintreffen, wirklich verstanden oder auch nur gehört werden wird. Vorwissen wie Fürsprechen generieren Zeit, und diese Zeit ist niemals linear, sondern voller Brüche, Latenzen, Wiederholungen: Prophetische Bücher gehen verloren und tauchen wieder auf, alte Propheten machen Schule und neue treten auf, es bilden sich Genealogien und Gegengenealogien, in denen permanent um die prophetische Erbschaft gekämpft wird.

Das Vorwissen hat also eine Geschichte, die immer wieder umgeschrieben und überschrieben wird, sei es, dass ihre Lücken gefüllt werden oder dass sie von den Füßen auf den Kopf gestellt wird. Jede Prophetie im starken Sinne enthält virtuell ein Bild der gesamten Geschichte in sich, weil erst sie – so die implizite Behauptung – alle vorangegangenen Prophetien verstehen kann, weil erst ihr die Geschichte als solche durchsichtig wird, samt ihrer Vergangenheit und Zukunft. Darin gleicht die prophetische Tradition einem Kaleidoskop, das mit jeder kleinen Bewegung ein vollkommen neues Bild mit eigenen Ordnungsprinzipien enthält. Gerade in dieser gewissermaßen stillgestellten Zeit ist sie ein so vielfältiges wie lebendiges und spannungsreiches Archiv der Kulturgeschichte.

Zu den Spannungen, die dieses Archiv und damit die europäische Kulturgeschichte bestimmen, gehört nicht nur die Auseinandersetzung zwischen Judentum und Christentum, die ja im Wesentlichen ein Streit um die Deutung der messianischen Prophezeiungen ist. Wie ANGELIKA NEUWIRTH zeigt, beruht auch der Koran auf der Relektüre jüdischer und christlicher Überlieferungen, die das Offenbarungsverständnis und das Bild des Propheten prägt; allerdings ist das – im Dialog mit religiösen Traditionen entwickelte – dialogische Verständnis der Offenbarung bald durch dogmatische Vorstellungen ersetzt worden, die auch große Teile der westlichen Forschung bis heute dominieren. IAN BALFOUR demonstriert, wie eine prophetische Tradition auch über die Grenze der Religion hinaus fortgesetzt werden kann, wenn Shelley, angeregt von Spinozas Bibelkritik, die Propheten als Dichter liest und sich selbst als Fortsetzer eines kritischen und religionskritischen Geists der Prophetie betrachtet. JÜRGEN BROKOFF diskutiert am Beispiel Hölderlins, wie einem Autor gerade in der verspäteten Rezeption prophetische Qualitäten zugesprochen werden. Als *poeta vates* wurde er um 1900 zum Vorläufer und Seher der gegenwärtigen Krise Deutschlands erklärt, und die für den späten Hölderlin charakteristische Unverständlichkeit erscheint wiederum für uns als Umgang mit der Sprache, der auf die lyrische Moderne vorausweist.

VII

Die methodologische Frage nach dem Zukunftswissen richtet sich darauf, wie WISSEN DES UNGEWISSEN verfertigt wird: wie es entsteht, wie es mit seiner Gegenstandsbestimmung und seinen Verfahren aussieht und wo seine Grenzen liegen. Mit solchen Fragen – nach der Genese, den Objekten, Methoden und Grenzen – hat es jede Konfiguration von Wissen zu tun, aber diese Fragen sind im Fall des Zukunftswissens besonders dringlich, weil die Beschäftigung mit der Zukunft prinzipiell ins Ungewisse führt. In den heute intensiv debattierten, bereits genannten Feldern Klimaforschung, Ökonomie und Demographie scheint diese Unsicherheit essenziell zum Inhalt der Prognosen selbst zu gehören. Das gilt jedenfalls für die Art, wie sie in einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen und diskutiert werden, denn diese Öffentlichkeitswirksamkeit liegt zu einem Großteil darin, dass erhebliche Risiken und Gefahren in Aussicht gestellt werden: die kommenden fatalen Auswirkungen der Erderwärmung; der jederzeit wieder zu erwartende Kollaps der Weltwirtschaft, einhergehend mit der Gefährdung sozialer Sicherungssysteme; die bevorstehenden Zwangslagen des Generationenverhältnisses, sei es durch Überalterung und Bevölkerungsschwund, sei es durch ungebremste Vermehrung und Überbevölkerung.

Wie vor allem die demographische Prognostik mit ihren gegenläufigen Negativerwartungen von Bevölkerungsschwund und Überbevölkerung zeigt, können die Befunde und Befürchtungen einander im Einzelnen durchaus widersprechen. Noch mehr gilt das für die gegebenenfalls mitgelieferten Vorschläge, wie man eingreifen könnte, um Schlimmstes zu verhindern. Zu aktuellen Zukunftsdiskursen gehört daher oft nicht nur das Ausmalen negativer Entwicklungen, sondern auch die mitschwingende Befürchtung, dass die Experten selbst im Dunkeln tappen. Gegenüber einer zu wohlfeilen Kritik an prognostischer ‚Kaffeesatzleserei‘ ist aber festzuhalten, dass diese Dunkelheit mit einer erkenntnistheoretisch unabdingbaren Ungewissheit zu tun hat, die niemals vermieden werden kann, wenn von der Zukunft die Rede ist. Die Unsicherheit der Zukunft ist somit nicht so sehr die einer zukünftigen Gegenwart als eher die des jeweils gegenwärtigen Wissens über Zukünfte; es geht nicht um einen Zustand der Gefahr, der mit Sicherheit kommen wird (und allenfalls durch seine Definition als ‚Risiko‘ an Gefährlichkeit verliert, weil er somit berechenbar erscheint), sondern um eine Gefährdung des Wissens selbst.

Eine der historisch eingreifendsten Errungenschaften im Umgang mit Zukunftsungewissheit ist seit der frühen Neuzeit das Kalkül der Wahrscheinlichkeiten. Besonders der szientifische Probabilismus des 19. Jahrhunderts arbeitet an der Theoretisierung von ‚Ereignissen‘ und ‚Erwartungswerten‘. Wie RÜDIGER CAMPE in seinem Beitrag zeigt, ist eine probabilistische Epistemologie künftiger Ereignisse nur durch eine differenzierte Technik der Zukunftsvergegenwärtigung möglich. Damit ergeben sich Verbindungen sowohl zum augustinischen Konzept der Vergegenwärtigung grammatischer Zeiten als auch zur narrativen Vergegenwärtigungsstrategie des ‚prognostischen Präsens‘. Im Beitrag von STEFAN WILLER wird das Wissen des Ungewissen anhand der Umbesetzung von Erfahrung und Erwartung um 1800 dargestellt.

Dabei werden die zeitgenössischen Kontroversen um die Vorhersehbarkeit und -sagbarkeit der Zukunft zum einen theoriegeschichtlich an Positionen von Kant und Herder, zum anderen textanalytisch an Schillers *Wallenstein* erörtert, einem Drama, das die ‚Dunkelheit‘ der Zukunft als historisches, erkenntnistheoretisches und poetologisches Problem durchführt. ELENA ESPOSITO schließlich nähert sich dem Problem des Ungewissen durch eine systemtheoretische Reformulierung des Gegensatzes von divinatischem und wissenschaftlich-prognostischem Zukunftswissen, die beide über spezifische Umgangsweisen mit dem eigenen Unsicherheitspotenzial verfügen. Die Gegenüberstellung führt zur Frage, inwiefern sich Nicht-Wissen überhaupt kontrollieren lässt – diskutiert an der jüngsten Finanzkrise. Damit wird erneut ein höchst gegenwärtiges Problem der Erkenntnis und Herstellung von Zukunft verhandelt, das durch diesen Band historische Tiefenschärfe, systematische Komplexität und kulturwissenschaftliche Breite gewinnen soll. Die Beiträge des Bandes verstehen sich in diesem Sinne als Bausteine zu einer kulturwissenschaftlichen Kritik *unserer* Zukunft – der des frühen 21. Jahrhunderts.